

Insel Verlag

Leseprobe



Winter, Tom
Zwillinge fürs Leben

Roman
Aus dem Englischen von Sabine Lohmann

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4348
978-3-458-36048-3

insel taschenbuch 4348

Tom Winter

Zwillinge fürs Leben



TOM WINTER ZWILLINGE FÜRS LEBEN

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Lohmann
Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2014 unter dem Titel *Arms Wide Open* bei Corsair, an imprint of Constable & Robinson Ltd., London.

insel taschenbuch 4348

Deutsche Erstausgabe

Erste Auflage 2014

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2014

Copyright © Tom Winter, 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: glanegger.com, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36048-3

ZWILLINGE FÜRS LEBEN

Für Stefano und Iside
Meinen Lieblingsirren

Meredith

Es ist Donnerstagnachmittag und Meredith starrt wie hypnotisiert auf einen Becher Joghurt. Fast ein Jahr steht er schon im Kühlschrank; ihr Ehemann hat ihn dort zurückgelassen, als er auch sie zurückgelassen hat. Ungeöffnet und unberührt steht er da, sichergestellt wie ein Beweisstück von einem Tatort. Übersät mit den Fingerabdrücken eines Mannes, den sie noch immer liebt.

Natürlich meckern die Kinder seit Monaten, sie soll den alten Joghurt endlich wegwerfen. Jemimas Abscheu ist nicht verwunderlich, sie ist ein Teenager; alles ekelt sie an. Wahrscheinlich wird sie es eines Tages sogar verwerflich finden, überhaupt einen Kühlschrank zu *haben*, sei es aus Mitgefühl für die chinesischen Fabrikarbeiter oder aus Protest gegen die kapitalistische Gesellschaft und ihre Genusssucht.

Lukes Kritik war eher überraschend, schließlich ist er elf und hat selten überhaupt eine Meinung zu irgendetwas. Anders als seine Schwester fand er den gebunkerten Joghurt nicht »krass«, »pervers« oder »symptomatisch für eine massive Midlife-Crisis«. Er fand ihn ganz einfach »ungesund«. Von dieser schlichten Diagnose fühlte Meredith sich auf einmal durchschaut, als meinte er nicht den Joghurt, sondern sie.

Und trotzdem steht der Becher nach all der Zeit noch immer hier im Kühlschrank. Meredith ertappt sich oft dabei, wie sie ihn anstarrt, unsicher, wofür er da eigentlich steht; sicher ist nur, dass der Zersetzungsprozess, der sich in ihm vollzieht, eine passende Parallele zu ihrem Leben darstellt: ein langsames Zerfließen, die unaufhaltsame Auflösung von etwas, das einmal gut war. Und das alles unter einer makellosen Oberfläche. Ein bakterielles Armageddon, bestens konserviert in einem Plastikbecher mit glänzendem Alu-Deckel.

Jemima kommt von der Schule heim und findet ihre Mutter am Kühlschrank vor, so gedankenverloren, dass sie nichts um sich her wahrnimmt.

Leise verkrümelt Jemima sich in ihr Zimmer und denkt an ihren Vater, während sie, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hochsteigt. Es wäre nicht ganz zutreffend, zu sagen, dass er sie vor einem Jahr verlassen hat; in vieler Hinsicht hat er sie schon lange vorher verlassen, war vielleicht überhaupt nie richtig da. Er ist Professor für Astronomie, und das Universum ist ihm immer schon vertrauter gewesen als die eigene Familie, die Gesetze der Quantenphysik weit begreiflicher als die Gedankenwelt seiner eigenen Kinder.

In den langen Monaten, seit er sie verlassen hat, um mit einer anderen Frau zusammenzuleben, ist Jemima auf eine gute Methode verfallen, um seine Abwesenheit zu kompensieren. Zuerst war es nur so zum Spaß, dass sie ein fremdes Foto ins Netz stellte und sich als Lucy ausgab, eine zwanzigjährige Blondine mit der Sorte von Lächeln, die alles bedeuten kann, was man sich wünscht. Aber Lucy war prompt ein Hit auf allen möglichen Dating-Portalen, und über Nacht wurde aus Jemima, dem vaterlosen Mädchen, eine umschwärmte Frau, deren Verehrer ihr nur zu gern ein offenes Ohr und eine Schulter zum Ausweinen geboten hätten. Natürlich tun sie es alle nur in der Hoffnung, dass Lucy es ihnen eines Tages auf allen vieren mit Zins und Zinseszins lohnen wird, aber die Hoffnung stirbt zuletzt, und für jeden, dem bei der Jagd doch die Puste ausgeht, nimmt ein Neuer hechelnd die Fährte auf.

Allein in ihrem Zimmer, schaltet Jemima ihren Laptop ein und checkt ihre Mails. Es gibt eine von ihrem neuesten Fan, der sie so bald wie möglich auf einen Drink treffen möchte. Die Antwort könnte sie im Schlaf eintippen: *Ich würde mich gerne mit dir treffen, aber ich muss noch so viele Verletzungen aus einer früheren Beziehung aufarbeiten, dass ich es lieber langsam angehen lassen möchte.*

Es ist eine praktische Formel, aber man kann sie nicht monatelang nutzen, wenn mit der Zeit mehr und mehr Vertraulichkeiten ausgetauscht werden. Erst letzte Woche hat sie einem ihrer treuesten Verehrer aus Versehen gemailt, sie könne ihn leider nicht treffen, weil sie gerade mit einer schlimmen Chlamydien-Infektion aus Indien zurückgekehrt sei. Obwohl sie danach mehrfach betonte, sie habe eigentlich Cholera gemeint, war der Schaden nicht mehr gutzumachen. So etwas passiert eben, wenn man sich für älter ausgibt, als man ist. | 11

Jack

Jack macht nicht nur ein schweres Jahr durch, nein, er fühlt sich in letzter Zeit wie die *Hindenburg* kurz nach dem Absturz. Seine Karriere hat sich in Rauch aufgelöst, und die Flammen haben auch den Rest seines sorgfältig durchgestylten Lebens verwüstet und es derartig verkohlt hinterlassen, dass es schon forensischen Geschicks bedarf, zwischen Vergangenheit und Gegenwart einen Zusammenhang zu erkennen.

Er grübelt darüber nach, während er sich im Badezimmerspiegel mustert, unrasiert und verschlafen, gerade erst aus den Federn gekrochen, obwohl es schon mitten am Nachmittag ist.

Bis vor zwanzig Minuten hatte er wenigstens noch eine Freundin, aber sie hat die Beziehung mit einem Cocktail aus bösen Worten beendet, ein gerütteltes Maß Verachtung auf Eis, unverdünnt serviert. Und als die Tür hinter ihr zuschlug, war Jacks einziger Gedanke, dass er sich nicht mal an ihren Namen erinnern konnte.

Sein Eintreffen im Büro fällt niemandem auf. Es ist allgemein bekannt, dass er so eine Art Auszeit hat und nur von Zeit zu Zeit hereinschneit, weil er einer der Partner der Agentur ist und tun und lassen kann, was er will.

12 | Die jüngeren Mitarbeiter halten es für das geruhsame Laissez-faire eines erfolgreichen Mannes. Nur seine Altersgenossen wissen es besser. Bei ihnen klingt »sich eine Pause gönnen« wie ein Euphemismus dafür, dass man nicht mehr in Form ist, dass die einst sprudelnde Quelle von Ideen versiegt ist.

Jack vergnügt sich gerade mit Angry Birds, als Harry, sein Geschäftspartner, den Kopf durch die Tür steckt. »Hallo, Jack? Hatte dich gar nicht so früh zurückerwartet.«

Jack weiß, dass das aus Harrys Mund nichts anderes bedeutet als: »Bitte geh, bevor du was Schlimmes anstellst.« In den letzten Monaten, ehe er sich bereit erklärte, eine Auszeit zu nehmen, hatte Jack zunehmend verzweifeltere Versuche unternommen, neue Ideen zu entwickeln, eine Art kreatives Fracking, wobei er mehr und mehr Alkohol trank, in der Hoffnung auf Inspiration. Die Ideen blieben aus, aber die Peinlichkeiten häuften sich, sodass seine Anwesenheit im Büro bald ebenso willkommen war wie Tuberkulose-Erreger.

»Wie war's in Santa Lucia?« Harrys Haltung – halb im Türrahmen lehrend – macht deutlich, dass es hier nur um ein kurzes Ahoi geht, bevor Jack die Segel streicht.

»Heiß.« Mehr will Jack nicht zu einem Urlaub einfallen, der ihm sowieso keinen Spaß gemacht hat. »Gute Cocktails.« Und auf Harrys vielsagende Miene hin: »Nicht, dass ich so viele probiert hätte.«

»Hör mal, die Crew hier ist gerade dabei, ein großes Ding an Land zu ziehen. Sie haben nicht viel Zeit zum Plauschen.«

»Klar doch, ich wollte nur mal wieder ein bisschen Stallwärme schnuppern.« Schweigen. »Es war ein harter Tag.«

»Weißt du was? Fahr doch einfach wieder weg.« Die Spannung in der Luft steigt spürbar an. »Das soll nicht heißen, dass hier zu sein keine gute Idee ist ...« Jetzt stockt er, weil sie beide wissen, dass schlechte Ideen in den vergangenen Monaten so etwas wie Jacks Markenzeichen geworden sind. »Ich meine«, setzt er wieder an, in bemüht kumpelhaftem, ermutigendem

Ton, »du bist doch eh bald wieder zurück in der Tretmühle, | 13
Mann, und dann bleibt dir keine Zeit mehr, also: *carpe diem!*
Geh halt Gletscherski fahren oder Tahiti umsegeln.«

Jack starrt ihn an, nüchtern genug, um zu begreifen, dass dies sein Freibrief ist, noch ein, zwei Monate blauzumachen. »Okay«, nickt er. »Vielleicht hast du recht.« Und obwohl er keine Ahnung hat, wo er überhaupt noch hinsoll, ringt er sich ein Lächeln ab. »Ich schick dir 'ne Postkarte.«

Luke

Es ist nicht nur eine Zigarettenkippe, sondern eine ganze Geschichte, so viel ist sicher. Luke kauert neben der Telefonzelle und späht genauer hin. Die Kippe ist nicht nur ausgedrückt worden, sondern regelrecht auf dem Asphalt *zermalmt*, mit einem Nachdruck, als habe jemand seinen Zorn daran ausgelassen.

Luke fragt sich, ob die Person vielleicht mit jemandem telefoniert hat, der sie geärgert hat. Oder ob sie Schuldgefühle hatte wegen des Rauchens und das Beweismaterial vernichten wollte. Während er das zerfetzte Papierröllchen vorsichtig aufklaut, sieht er Lippenstiftspuren – und was für ein Lippenstift! Die Art von Knallfarbe, die ihn an bunte Luftballons auf dem Jahrmarkt erinnert.

Er sichert die Kippe in einem Ziploc-Beutel und weiß schon, bevor er aufblickt, dass er wieder mal Publikum hat: die alte Frau, die oft an ihrem Fenster steht und zuschaut, wie er den Boden um die Telefonzelle inspiziert – und manchmal auch mit der gleichen leeren Miene steht und schaut, wenn seine Mitschüler ihn rumschubsen oder seinen Schulranzen über die nächstbeste Mauer werfen.

Ihre Blicke treffen sich für ein paar Sekunden, doch wie immer kann Luke nicht erkennen, ob sie neugierig schaut oder besorgt.

14 | Nicht zum ersten Mal überlegt er, ob er ihr vielleicht zuwinken soll, lässt es dann aber bleiben. Natürlich könnte er auch einfach lächeln, aber damit sie es auf die Entfernung wahrnimmt, müsste er dermaßen Grimassen schneiden, dass es schon wieder bedrohlich wirken könnte. Also geht er einfach bloß weg und überlegt nun, was *sie* wohl über die rätselhafte Raucherin weiß.

Zwei Querstraßen vor seinem Haus macht Luke die größte Entdeckung des Tages. Unter einem Baum parkt ein Auto, haargenau wie das von Onkel Jack. Bei näherer Betrachtung ist es nicht nur Onkel Jacks Auto, sondern Onkel Jack sitzt auch noch drin und stiert auf die leere Straße.

Luke stellt sich an die Beifahrertür und beobachtet ihn eine Weile, doch anscheinend ist Jack mit seinen Gedanken weit weg, und so klopft er schließlich ans Fenster.

»Fuck!«, schreit Jack, so offensichtlich erschrocken, dass Luke das Gefühl hat, sein Onkel und er könnten doch wesensverwandt sein.

Dann öffnet Jack die Beifahrertür und Luke klettert hinein.

»Ich glaube, solche Wörter darfst du vor mir gar nicht sagen.«

»Blödsinn. In vielen Situationen ist ein kerniger Kraftausdruck die einzig passende Reaktion.«

Luke verriegelt die Tür. »Wir wohnen doch gar nicht in dieser Straße hier.«

»Ja, danke, Luke, das weiß ich. Tatsächlich bin ich gerade auf dem Weg zu euch.« Weil ihm vielleicht bewusst ist, dass auch ein Kind einen parkenden Wagen von einem fahrenden unterscheiden kann, setzt er hinzu: »Ich musste mich nur erst ... darauf einstellen.«

Eine Weile sitzen sie schweigend da. Zwei Männer an einem Zufluchtsort.

Mit schiefer Miene deutet Jack zur Straße hin – all die akkurat getrimmten Hecken und schimmernden Volvos. »Eines Tages

wird dir aufgehen, wie sehr du diesen Ort verabscheust. Und | 15
von da an wird dein Leben nie mehr dasselbe sein.«

Luke weiß nicht recht, was er von dieser Vorhersage halten soll. Jacks Stimme hatte so traurig geklungen, und Luke ist nicht klar, ob er denn eines Tages etwas finden oder für immer verlieren wird.

2

Meredith ist nirgends zu sehen, als Jack und Luke heimkommen, aber so, wie es in der Küche aussieht, muss sie eben noch da gewesen sein: ein Korb voller Bügelwäsche steht herum, so frisch, dass sein Duft die Luft erfüllt; der Versuch, häusliche Pflichten zu bewältigen, gescheitert, der Stecker ist gezogen, aber das Bügeleisen ist noch warm.

Jack geht ans Fenster und weiß schon, dass sie draußen in ihrem Zementgarten hocken und an einem der Terracottatöpfe hantieren wird, die in ihrer Welt als Blumenbeete durchgehen.

Als Meredith und ihr Mann hier einzogen, hatten sie die betonierte Fläche optimistisch als Partybereich bezeichnet, aber tatsächlich sieht es mehr nach einer Hinrichtungsstätte aus: perfekt, um die Leute zusammenzutreiben und dann niederzumähen. Und doch gärtnergert Meredith mit solcher Hingabe, als könnte nur sie allein sehen, was wirklich da ist: keine traurige Zementwüste, sondern ein Zaubergarten, ein unsichtbares Königreich.

»Du hast einen Gast zum Abendessen!«, ruft Jack ihr zu.

»Hallo, gibt es dich auch noch? Was für eine nette Überraschung.« Sie richtet sich auf und schließt ihn in die Arme. »Ich mach heute Fischauflauf, aber der kocht sich eh von selber, da hab ich gedacht, ich geh erst noch ein bisschen in den Garten.« Einen Moment lang stehen sie schweigend da und blicken auf einen Blumenkübel, der wenig mehr enthält als kalten, dunklen Matsch und ein paar tote Pflanzen. »Na ja, es ist Winter, da gibt's natürlich nicht viel zu sehen. Aber zu tun gibt's trotzdem immer was.«

Sie streicht eine Haarsträhne zur Seite und schmiert sich dabei einen Streifen Matsch über die Stirn. Noch ehe Jack etwas sagen kann, tritt Meredith' greise Nachbarin, Edna, aus dem Haus. Sie hält sich am Türrahmen fest, schaut zum Himmel auf und murmelt irgendetwas vor sich hin.

»Wahnsinn, die alte Hexe lebt ja noch«, wundert sich Jack. | 17

»Sie ist eigentlich eine ganz liebe alte Oma.«

»Weißt du was, vielleicht geh ich mal rüber und schau nach, ob sie irgendwas braucht.« Meredith starrt ihn sprachlos an.

»Ja, ich hab mir auf dem Weg hierher gerade überlegt, ich könnte mal ein bisschen was Karitatives machen. Um zu zeigen, dass ich auch gute Seiten habe, und ... was weiß ich ... um einfach mal was für traurige, einsame Leute zu tun.« Wieder blickt er zu der alten Frau hinüber. »Am besten, man packt's gleich an.«

Leider möchte Edna nur über den Zweiten Weltkrieg reden – der ihrer Meinung nach immer noch um sie her tobt.

»Immer diese Fliegerbomben«, klagt sie, während sie einem British Airways Jet auf dem Weg nach Heathrow nachblicken. »Wenn man den Motorenlärm nicht mehr hört, dann muss man sich Sorgen machen.«

»Da haben Sie völlig recht«, entgegnet Jack.

Ednas Hund gesellt sich zu ihnen, eine Promenadenmischung mit milchigen, vom Star getrübbten Augen und von der Krätze zerfressenem Fell.

»Ihr Hund sieht aber gar nicht gut aus«, bemerkt Jack.

»Reggie? Der wird bald sterben.«

»Hat das der Tierarzt gesagt?«

»Wozu brauch ich einen Tierarzt? Das sieht man doch auf einen Blick, dass der's nicht mehr lange macht.«

Sie brummelt irgendwas, voller Verachtung für Jacks Dummheit, und schaut dann wieder zum Himmel, sucht die Wolken nach weiteren Vorboten des Unheils ab.

Der Einzige, der ihm Sympathie entgegenbringt, ist Reggie. Beim Klang von Jacks Stimme legt er den Kopf schief und späht in seine Richtung. Ungefähr jedenfalls. Jack lächelt ihm aufmunternd zu, auch wenn ihm klar ist, dass das bei einem blinden Hund nicht viel bringt.

18| So stehen sie noch eine Weile, Edna mit himmelwärts verdrehten Augen, während ihr Hund versucht, mit den ihm verbliebenen Sinnen die Welt zu erfassen.

»Also, kann ich denn irgendwas für Sie tun?« Jack wird langsam ungeduldig.

Edna japst entsetzt auf, als eine Qantas A380 in Sicht kommt. »Herrgott, nimmt Hitlers Irrsinn denn nie ein Ende?«

Noch ehe ihm bewusst wird, was er da sagt, hört Jack sich über den Flugzeuglärm hinweg auf Edna einbrüllen: »Kommen Sie doch heute zu uns zum Abendessen!«

Jack würde jederzeit freimütig zugeben, dass er nicht viel von Frauen versteht. Durch jahrelange Übung kennt er sich aus mit ihrer Lust, in jeder Form, doch ansonsten findet er sie in ihrer emotionalen Wechselhaftigkeit nur unberechenbar und verwirrend.

Das gilt besonders für Meredith, als er ihr beim Zubereiten des Abendessens zuschaut. Eben noch hochofrennt, ihn zu sehen, hört sie jetzt gar nicht mehr auf, vor sich hin zu seufzen. Das letzte Mal war sie so, als er vor Jahren im Suff eine ihrer Lieblingsvasen zerbrochen hatte. Angeblich hatte sie ihm verziehen, aber wie die Vase selbst, hatte ihr Verhältnis einen Riss bekommen und wirkte seither mühselig gekittet.

»Was, wenn sie zugesagt hätte?«, beschwert sich Meredith. »Was hast du dir bloß dabei gedacht?«

»Nach so einer Reaktion wäre ich noch mal hingegangen und hätte ihr gesagt, wir hätten es uns anders überlegt.«

»Jack!«

»Sie erinnert sich sicher schon gar nicht mehr, dass ich gefragt habe.«

»Willst du das bei all deinen karitativen Tätigkeiten so machen? Vielleicht mit behinderten Kindern in den Park gehen und sie dann sitzenlassen, weil du's dir anders überlegt hast?«

»Wieso tun eigentlich alle so, als ob ich ein Ungeheuer wäre?«

Er erhebt die Stimme, damit sie nicht dazwischenreden kann. | 19

»Würde ein Ungeheuer etwa eine alte Dame zum Essen einladen?«

»Das kommt ganz drauf an, was es damit bezweckt.«

»Es geht doch um Geben und Nehmen, nicht? Und Geben bringt mehr Freude.«

»Die Einladung sollte also zu deinem eigenen Nutzen sein?«

»Nein«, sagt er in einem Ton, der das Gegenteil bedeutet. »Vielleicht brauche ich halt gerade mal ein bisschen Freude in meinem Leben. Vielleicht bin ich zu dir gekommen, meiner einzigen Verwandten, weil es mir an Freude mangelt.«

Meredith überlegt kurz und gibt ein wenig nach. »Um ehrlich zu sein, es überrascht mich, dass du überhaupt Zeit für uns hast.«

»Ich hab mir ein paar Monate frei genommen.«

»Na, wie großzügig von dir, dich hier blicken zu lassen, wenn du genauso gut in der Karibik abhängen könntest.«

»Ich bin letzte Woche zurückgekommen.« Er sieht die Enttäuschung in ihrer Miene. »Sag mal, ist es wegen der Vase?«

»Jack, wovon redest du da? Das ist doch Jahre her.«

»Aber du hast es mir nie verziehen, oder?«

»Klar doch!«

»Melly ...«

»Es war eine viktorianische Vase! Sie hatte zwei Kriege überlebt, ganz abgesehen von zwei Kindern, was weit erstaunlicher ist, wie du wüsstest, wenn du Familie hättest. Aber dann kommt mein alter Suffkopf von Bruder daher und zerstört ein hundertdreißig Jahre altes Kleinod.«

Jack schaut gekränkt drein. »Ich bin nicht alt.«

»Du bist dreiundvierzig. Wie lange, glaubst du, hast du noch?« Ein unbehagliches Schweigen tritt ein. »Na ja, sieh es doch mal positiv. Du bist mein Zwillingbruder und siehst trotzdem fünf Jahre jünger aus.«

»Eher zehn«, hätte Jack am liebsten gesagt, aber das ist jetzt

20 | nicht der Moment. Stattdessen sieht er zu, wie sie eine Backform Schicht für Schicht mit Fischstäbchen und geriebenem Käse auslegt und das Ganze zum Schluss mit Kartoffelbrei bedeckt. »Als du sagtest, es gibt Fischauflauf, hab ich mir aber was anderes drunter vorgestellt.«

Meredith scheint dies als Kompliment aufzufassen. »Ich weiß, es ist so simpel, nicht?« Beglückt betrachtet sie ihr Werk. »Und es geht in null Komma nix.«

»Wenn du willst, kann ich morgen kochen.«

»Du hast gar nicht gesagt, dass du noch bleiben willst.«

»Passt es dir nicht?«

»Nein, nein, ist schon okay. Passt mir wunderbar. Die Kinder fahren eh am Samstag mit ihrem Vater weg.« Sie scheint das plötzliche Unbehagen in seiner Miene nicht wahrzunehmen. »Ich bin doch froh, wenn ich Gesellschaft habe.« Routiniert macht sie sich an den Abwasch. »Und morgen fahr ich Mummy besuchen. Sie wird sich freuen, dich zu sehen.«

»Sie würde sich freuen, wenn sie sich erinnern könnte, wer wir sind, aber das wird wohl nicht passieren, was?«

»Jack, sie stirbt.«

»Nur in dem Sinne, in dem wir alle sterben.« Er knabbert an einem Fingernagel, eine Angewohnheit aus der Kindheit, die neuerdings wieder da ist. »Ein Verlust von Leben in Zeitlupe, den man Altern nennt.«

»Bitte, du weißt, es ist schlimmer als das. Obwohl sie nicht mehr sprechen kann, wüsste ich gern, dass sie da drinnen irgendwo noch da ist. Dass sie uns wahrnimmt. Dass sie sich erinnert.«

Jack sieht sie an, und zum ersten Mal empfindet er nur noch Mitleid mit dieser erwachsenen Frau, die nicht aufhören will, an die Güte ihrer Mutter zu glauben; ein ewiges Kind, das wieder und wieder zu Boden gestoßen werden kann und doch immer wieder zurückkommt, in der Hoffnung auf eine Umarmung.

»Melly«, sagt er, »wenn ich sie wäre, würde ich lieber alles vergessen.«